

# Sonntags-Beiblatt

zur

## Augsburger Postzeitung.

20. August

N<sup>r</sup> 34.

1854.

---

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 fr., wofür es durch alle königl. bayer. Postämter und alle Buchhandlungen bezogen werden kann.

---

### Franz Xaver Luschin, Fürsterzbischof von Görz. \*)

#### Nekrolog.

Es ist eine schwere Aufgabe, das Leben und Wirken eines edlen Menschen in seinen innersten Motiven, in seiner vielseitigen Entfaltung nach Außen treu und wahr aufzufassen und wiederzugeben. Wenn der Schmerz um den Hingeshiedenen das Auge umfloret und trübet, das Herz mit bitterer Wehmuth erfüllt und die Hand des Schreibenden lähmt, so ist hinwieder das Gefühl, die Ueberzeugung, an dem Berewigten nach vollbrachter irdischer Laufbahn, einen Gegenstand, vollendet und würdig der Darstellung, ein Vorbild für sich und alle die Genossen seines Standes gewonnen zu haben, ein Sporn, sich an dessen Darstellung zu wagen. Zu wagen, sagen wir; denn wo liegt wohl eine Gewährleistung, daß wir seine Züge, das Porträt seines geistigen Seyns wiedergeben, wie es seyn soll und wir es sollten! Doch wollten wir verzagen, jetzt, wo sein Andenken noch so frisch, so lebendig ist, wann könnten, dürften wir es unternehmen?

Ueber Fürstbischof Luschin wurden gleich nach seinem Tode mehrere Stimmen laut und außer den gegebenen äußern Umriffen seines Lebens und Wirkens in öffentlichen Blättern sprachen sich der hochwürdigste Fürstbischof von Trient, Johann Ischiederer, fürstliche Gnaden, in einem durch mehrere Blätter bekannt gewordenen lateinischen Hirtenschreiben über die Leistungen und die persönlichen Eigenschaften dieses seines Vorfahrs auf die ehrenvollste, anerkannteste Weise aus, so wie auch ein Aufsatz in dem slovenischen Blatte „Danica“ seine letzten Lebensstunden in ergreifender Weise schilderte. Wir dachten sonach diese einzelnen Züge mit den eigenen und den Erinnerungen mehrerer seiner Freunde zu vereinigen, ohne fürchten zu müssen, des Guten von ihm zu viel zu sagen, vielmehr so weit hinter dem Originale zurück zu bleiben, als es nach dem Apostel 1. Corinth. 2, 17, wahr ist: „Der Geistige beurtheilt alles, er selbst aber wird von Niemanden beurtheilt.“ Mag daher der bereits Berewigte es uns vergeben, wenn wir ihn der Mitwelt, eigentlich der Nachwelt vorzuführen bemüht sind, ihn, dessen Tugend und Gottesfurcht im Kleide der Demuth verhüllt war. Was er auf der Welt geworden, darüber haben, nach dem Willen und nach der Zulassung des Allerhöchsten, Zeit, Umstände und Verhältnisse entschieden; die von ihm bekleideten Aemter, sein hoher Rang und die ihm erwiesenen Ehren haben das wahrnehmbare Gepräge seiner Geltung vor den Menschen nach und nach vollendet; der innere Gehalt, das edle Metall seines Charakters aber blieb, durch den Wechsel des Schicksals geprüft, sich immer gleich unverfälscht und unverändert, ähnlich dem ächten Golde. Indessen, weil die geistige Entwicklung, die Offenbarung des Willens und Seyns

\*) Salzbg. Kirchenbl.

sich durch die Lebensverhältnisse bedingt, können wir nur diese verfolgend jene in Betracht ziehen.

Luschin war am 3. December 1781 in der Nähe von Lind, nächst dem Gute Beggein, Pfarre Teinach, geboren, und erhielt, nach dem frommen Landesgebrauche, in der Taufe den Namen jenes Heiligen, den er, wie man zu sagen pflegt, mit auf die Welt gebracht hatte, den des heiligen Franz Xaver. Sein Vater Leonhard Luschin, Besitzer der gleichnamigen Hube, erstreute sich außer ihm nur noch einer Tochter und gab ihnen eine, wenn gleich einfache, standesmäßige, doch sorgfältige Erziehung, wobei ihm seine Gattin Barbara durch Gottesfurcht und Herzlichkeit würdig zur Seite stand. Franz besuchte die Schule zu Teinach unter dem braven Lehrer Jos. Webenigg. Dieser und die dortige Geistlichkeit stimmten den Vater, da des Knaben Anlagen und Fleiß zu den schönsten Hoffnungen berechtigten, daß er ihn in die Normalschule nach Klagenfurt und hierauf auch daselbst ans Gymnasium schickte, wo ihn sein Fleiß und seine Eingezogenheit besonders empfahlen. Im Jahre 1797 hatten die Stürme der französischen Revolution, so wie die Staaten und Völker auch die Geister aufgereggt, man sah in ihrem Gelingen eine Art Weihe ihrer Grundsätze, ihren Beruf, die Welt umzustalten. Dieses Jahr war es auch, wo die Neufranken zuerst auf Alt-Österreichs Boden unter Bonaparte einzogen, und Kärnthner, welches sie zuerst betraten, fühlte so sehr das Folgenreiche ihres unwillkommenen Erscheinens, daß alle kaiserlichen Behörden sich auflösten und die Beamten bis auf wenige das Land verließen. Kein Wunder, daß dieses Gefühl der Unsicherheit, des Bangens vor der Zukunft, auch der Jugend sich bemächtigte, und unser Luschin, wie mehrere seiner Collegen \*), die Hörsäle verließen, um in ländlicher Abgezogenheit dem drohenden Schicksale zu entgehen. Franz Luschin, den Unwillen seiner Eltern über so eine Entfernung von seinen Studien, deren Beweggründe sie in ihrer einfachen Weltanschauung nicht begreifen, nicht zu würdigen wissen mochten, besüchtend, kam daher bei nächstlicher Weile von dem nahen Klagenfurt in sein Vaterhaus zurück, schlich sich in die Kammer der Knechte und suchte an der Seite eines derselben scheinbar die Ruhe, denn seine geängstigte Seele mag sich mit den düstern Bildern seiner Zukunft beschäftigt haben. Seine Ankunft, sein so gewählter Aufenthalt wurde zuerst von der weckenden Magd bemerkt und der Mutter entdeckt, worauf dieselbe zum Sohne eilte und aus dessen Munde die niederschlagende Kunde seines Entschlusses vernahm, den Studien Lebewohl zu sagen und am heimischen Herde von der Erbscholle das karge Brod zu gewinnen. Wie war sie da in das Innerste verwundet und weinte bittere Thränen über den, wie sie glaubte, verlorenen Sohn, den sie im Geiste schon vor dem Altare stehend gedacht hatte; wie den zornigen Vater beschwichtigen und die erstaunte Nachbarschaft aufklären? Endlich wagt sie zitternd den Schritt, und kaum entgleitet dem bebenden Munde das Wort: Franz ist gekommen und will nicht mehr studieren, sondern Bauer werden. Der Vater war ruhiger, als zu erwarten. „So soll er denn Bauer werden, es ist schon recht“, antwortete der kurz angebundene Mann, ließ den Sohn kommen, befahl ihm die Stadtkleider abzulegen, reichte ihm das bäuerliche Gewand, seine eigenen Holzschuhe, legte ihm ein Strohband um die Hüfte, wie es die dortigen Knechte beim Mähen zu haben pflegen, gab ihm Sense und Kumpf und schickte ihn mit den barschen Worten auf die Wiese: „Hast du bei den Knechten geschlafen und gegessen, so magst du auch mit ihnen arbeiten.“ Somit war der künftige Primas von Galizien, Lodomieren und Illyrien, der Fürstbischof von Trient und Erzbischof von Görz, Seiner Majestät geheimer Rath und Ordensritter nach Knechtesweise standesmäßig adjustirt und installiert. Die Mutter indessen eilte in Thränen aufgelöst zu Probst Hietl nach Teinach, welcher sie tröstete und ermahnte, den Sohn gewähren zu lassen, ihm keinen

\*) Für die Kärnthner mag es merkwürdig seyn, daß mit Luschin auch jener Mathias Mikula, welcher während der Raftstunde hinter dem Ochsengepann auf dem Pfluge sitzend, den Livius las, und Franz Krammer, vulgo Hoisl am Berg, welcher sich nachher als Bauern-Philosoph und rationaler Landwirth auffallend machte, die Studien verließen.

Zwang anzuthun; es sey zu erwarten, daß mit dem verziehenden Kriegs-Ungewitter und der Wiederkehr froherer Aussichten sich Alles von selbst geben werde. Franz, der eine Zeit die Stadt im Bauerngewand Säcke tragend betreten hatte, ging mit nächstem Studienjahre wieder von dem Pfluge zu den Schulbänken über, die er vor einem halben Jahre vermeintlich aussichtslos verlassen hatte.

Wenn schon diese Episode uns die Jugend- und Studienjahre Luschins, die väterliche Erziehung bezeichnend kund gibt, so sollte eine zweite noch herbere Prüfung über ihn kommen, welche die Grundzüge des mütterlichen Herzens, das so mächtig auf sein Gemüth einwirkte, veroffenbart. Es war im Jahre 1800, wo unsern Franz zu Klagenfurt das Nervenfieber besiel und ihn an den Rand des Grabes brachte. Seine Schwester, fünf Jahre älter als er, eilte auf die Nachricht davon an sein Krankenbett und verließ es nicht, bis er genas; dafür hatte sie den Keim des Todes geholt und nach Hause gebracht, wo sie am 15. April 1800 als Opfer der Schwesterliebe starb. Die Mutter hatte sie gepflegt, der Krankheitsstoff sich auf sie verpflanzt, und da sank auch sie, von Herzensleid bereits zerknickt, am 6. Mai 1800 dem Tode in die Arme. Das war viel, zu viel für den alternden Vater, der ihnen am 10. Juli 1804 in die Ewigkeit nachfolgte, und dem einzigen Sohne das freudenleere Haus, ach die vielbethehrten Gräber hinterließ. Keines von Allen hatte es erlebt, was sie so sehr ersehnt, den geliebten Franz am Altare opfern zu sehen, er sollte es für ihre Seelenruhe thun. Die väterliche Behausung übergab nun Franz dem Sohne des Bruders seines Vaters, Besitzers der Toniz-Hube im Dorfe Teinach, und ließ den äußerst billigen Kauffchilling als Kapital darauf liegen, nicht ohne es später in der Zeit der Finanz-Crisis in dem beinahe auf Null reducirten Betrage zu empfangen. Nun lebt auch von dieser Seitenlinie kein Descendent mehr, nachdem der letzte Besitzer, Mathias Luschin, im Jahre 1852 auf der sogenannten Ruhestatt ob Bölkermarkt todt gefunden worden ist. So konnte Franz, wie sein heiliger Namensbruder, der von Affis, ledig des väterlichen Erbgesetzes sich frei dem höhern Berufe weihen.

Als Luschin, den 26. Aug. 1804 zum Priester geweiht, kurz darauf zu Teinach primizirte, war von seinen nähern Anverwandten Niemand mehr am Leben und selbst die Primiztafel war nicht in Lind, sondern im Herrenhause zu Paggain, dessen Besitzerin, die Wittve Margareth Maurer, geborne Kramer, Luschins geistliche Mutter war.

Nun hatte sich alles Irdische seinem Herzen entwunden; gleich den Aposteln steuerte er, einzig dem Herrn sich hingebend, in die Welt hinaus, und widmete mit ganzer Seele sich seinem heiligen Berufe. Als Stadtcaplan bei St. Egidien zu Klagenfurt vom December 1806 bis Ende Jänner 1808 angestellt, entwickelte er jene herrlichen Gemüthsanlagen, jenen Drang, Gutes zu thun, Gottes- und Pflichtliebe zu verbreiten, welche ihn bald als ein hellstrahlendes Licht auf die Leuchte der Kirche stellten. Mit der Einfalt des Gerechten ließ er sich zu dem Geringsten herab, hatte er für Alle Ohr und Herz, besonders auch für die Jugend. Schreiber dieses, damals kaum den Kinderschuhen entwachsen, gedenkt noch mit Rührung, wie er als angehender Humanist bei demselben Zutritt, Belehrung und Ermunterung fand. Diese Anstellung Luschins war es auch, die seiner künftigen Laufbahn eine bestimmte Richtung gab und nach der Absicht der Vorsehung den Weg zu seiner Erhebung öffnete. Dr. Rupert, damals am Lyceum zu Klagenfurt, Professor des Bibelstudiums, hatte als solcher Luschins besondere Vorliebe und Fähigkeit für das Studium der orientalischen Sprachen kennen gelernt, er munterte ihn nun auf, seine Forschungen im theologischen, besonders Bibelfache fortzusetzen, behalf ihm mit den einschlagenden Werken und bereitete ihn auch in den andern Doctrinen der Theologie in der Art vor, daß er in der Lage war, bereits im Jahre 1807 in Wien, wo er, eine kurze Zeit zwar nur, die Vorlesungen des berühmten Jahn hören konnte, die bezüglichen Rigorosen zu bestehen, in Folge dessen er am 16. Jänner 1808 zum k. k. Professor der morgenländischen Sprachen und des Bibelstudiums zu Graz ernannt wurde. Nun konnte er sich vollends in seinem Fache ausbilden und die damals noch seltene Promotion zum Doctor

der Theologie wurde ihm im Jahre 1813 zu Theil. Indessen auch hier suchte und erhielt sein frommes Gemüth Befriedigung, indem er die Beichtvaterstelle im dortigen Elisabethinenkloster übernahm; ein Institut, welches er bereits in Klagenfurt, wo seine Schwester im gleichnamigen Kloster längere Zeit sich aufgehalten hatte, lieb gewann, und wohin er mit seiner Milde und Besonnenheit, herzlichen Theilnahme und gleich bleibenden Geduld vorzüglich paßte. Auch hielt Luschin vom Jahre 1810 bis 1814 die akademischen Erhorten am Grazer Lyceum und wurde vom Collegium der Professoren für das Studienjahr 1815 zum Rector erwählt. Seine Lehrweise und Persönlichkeit machten auf die Studierenden, wie auf die Professoren einen gleich günstigen Eindruck; überall gab sich sein Wohlwollen, sein bescheidener Eifer für gediegenes Wissen, für die Sache der Religion und Sittlichkeit zu erkennen, und man glaubte den allseitig tüchtigen, geehrten und geliebten Mann nicht besser auszuzeichnen und allgemeiner nützlich zu machen, als daß man ihm im Mai 1818 auch das Doctorat der Philosophie übertrug.

Diese so vielseitige Verwendbarkeit Luschins konnte den hohen und höchsten Stellen nicht entgehen, und selbst Kaiser Franz, der bei seiner wiederholten Anwesenheit in Graz mit dem Allerhöchstdemselben eigenen Scharfblicke den klaren, praktischen und erleuchteten Mann kennen zu lernen Gelegenheit hatte, und der ihm von da an besonders gewogen blieb, fand ihn zu einer Oberleitung des geistlichen und Studienfaches vorzüglich berufen. Als daher der damit betheilte Posten eines Gubernialrathes zu Innsbruck zu besetzen kam, erfolgte seine Ernennung dazu mit Allerhöchster Entschliesung vom 6. Jänner 1820.

Wer alle die Veränderungen, man muß sagen alle Umwälzungen, erwägt, welche das viel geprüfte Tirol während der Bayern- und Franzosenherrschaft erlitt, zu deren Wiederherstellung doch nur erst eine sehr kurze Zeit geboten war, kann die Schwierigkeiten ermessen, welche Luschin bei Reorganisation der ihm obliegenden Fächer, bei der Durchführung der Pfründen-Dotation und der gleichartigen Schuleinrichtung zu überwinden hatte.

Drei Jahre hatte Luschin rastlos in seinem Referate gearbeitet, sein einfacher Sinn, sein Wohlwollen, seine Biederkeit, hatte im Lande der Treue und Offenheit lebhaften Anklang gefunden, da fand auch Kaiser Franz ihn reif für den nun seit Emanuels Grafen von Thun Hinscheiden durch fünf Jahre ledig gestandenen uralten Bischofsstiz von Trient und ernannte den als Priester und Geschäftsmann, als Theologen wie als Organisator gleich bewährten Mann unterm 12. November 1823 zum Fürstbischof von Trient. Seine Heiligkeit Papst Leo XII. erteilte ihm am 24. Mai 1824 die Bestätigung. Am 3. October 1824 zu Salzburg von seinem Metropolit, Fürsterzbischof Augustin Gruber zum Bischof consecirt, zog der Kirchenfürst am 17. desselben Monats in seine Residenz ein, von der Bevölkerung mit aufrichtigem Jubel begrüßt. Allerdings hatte er als geistlicher und Studien-Referent auch im südlichen Landestheile sich den vortheilhaftesten Ruf erworben; indessen so ganz dornenlos war seine Bahn bei so manchem Vorurtheile ob der Nationalität und seiner Herkunft nicht, selbst seine Residenz mußte er Anfangs in einem ungelegenen Locale nehmen, doch was wußte er nicht auszugleichen und zu ertragen. Das schönste Zeugniß seines Thuns und Wirkens liefert uns nun nach seinem Hinscheiden, nach dreißig Jahren seines dort begonnenen Hirtenamtes, der Eingang erwähnte hohe Erlass seines unmittelbaren Nachfolgers. Wir können dessen Worte nicht in der lateinischen, so kraftvollen Ausdrucksweise des Originals geben, da wir diese Zeilen auch in weitem nicht klerikalischen Kreisen gelesen wünschen; müssen uns daher nur auf die Hauptzüge des so ansprechend entworfenen Bildes beschränken. Vor Allem erstreckte sich seine Sorgfalt auf die Erziehung des Klerus. Er erweiterte mit nicht geringen eigenen Kosten das Priester-Seminar, betheiligte sich mit den ihm inwohnenden Kenntnissen an den Studien der Alumnen, mit der Wärme eines gotterfüllten Herzens an ihren geistlichen Uebungen. Er bewirkte die Restauration des Cathedral-Capitels und benahm sich bei diesem schwierigen Geschäfte mit jener Gerechtigkeitsliebe, jenem standhaften

Eifer für das Beste der Religion und Disciplin, der allein zum Ziele gelangt. Hatte er in seiner Umgebung das Feld bereitet, so konnte er desto ungehinderter seinem Herzensdrange folgen und seine unter zwei so verschiedenartige (wer denkt nicht des Jahres 1848) Nationalitäten getheilte Diöcese in ihrem ganzem Umfange, mitunter in ihren schwer zugänglichen Theilen durchreisen und überall die Merkmale seiner Hirtenliebe, seines frommen und wohlthätigen Sinnes hinterlassen. Seine Geschäftserfahrung, sein Scharfsinn und seine Klugheit wußte in allen noch so verwickelten Angelegenheiten — und wie viele deren gab es dort damals nicht! — Rath, Ausweg und Abhilfe. Bescheiden im Worte, wie enthaltsam im Leben, feurig in der Liebe wie im Eifer und doch so demüthig, daß er niemals was selbst gethan zu haben scheinen wollte, bis zur gänzlichen Erschöpfung seiner Geldmittel freigebig und erbarmungsvoll gegen die Armuth, war an ihm so ganz des gekrönten Propheten Wort in Erfüllung gegangen (Psalm 111, 9): „Er streuet aus, gibt den Armen, seine Gerechtigkeit bleibt ewig, seine Kraft wird erhöht in Ehren.“ So war es auch; denn Allen Hirt, Schutz und Vater, besaß er die Herzen Aller, und als er nach zehnjähriger Wirksamkeit seine ihm so theuer gewordene Herde, folgsam höherm Willen, verließ, da durchbelebte Alle ein gemeinsamer Schmerz, es war wie bei des Apostels Abschied von seinen geliebten Ephestern, die da weinend trauerten, daß sie sein Angesicht nicht mehr schauen sollten. So weit des hohen Kirchenfürsten Worte, womit Hochderselbe ihn den nun Hingeshiedenen dem frommen Gebete Jener empfahl, bei denen dieselben, weil so ganz aus ihrer Ueberzeugung, aus ihren Herzen geschrieben, den vollsten Anklang finden mußten. Gewiß, sie ehren den nicht weniger, der sie sprach, als den, dem sie gegolten!

(Schluß folgt.)

### Das neue Schulhaus zu Sibnach.

\* In dem Mittelpuncte der Pfarrei, bestehend aus zwei Gemeinden, zu denen die Ortschaften: Sibnach, Traunried, Forsthofen, Aletschhofen und Höfen gehören, erhebt sich auf einem Hügelvorsprunge, dem sogenannten St. Georgenberge, majestätisch die vom Kloster Steingaden erbaute Pfarrkirche, in welcher alle pfarrlichen Gottesdienste, von dem im  $\frac{1}{2}$  Stunde entfernten Dorfe Sibnach wohnenden Pfarrer abgehalten werden, und in der jährlich in erhebender Weise das Scapularbruderschaftsfest vom Berge Carmel gefeiert wird. Nur fünf Häuser umgeben den pfarrlichen Tempel, darunter das Meßnerhaus, an welchem seit der Säkularisation eine Schule errichtet wurde. Schon längst war dieses Gebäude schadhaft und baufällig geworden, und das Bedürfniß nach einem neuen Schulhause wurde immer dringender. Den Bemühungen des gegenwärtigen Herrn Pfarrers gelang es endlich mit Zustimmung der beiden Gemeinden einen Neubau zu bewerkstelligen, wozu der Staat seine hohe Genehmigung ertheilte und die Hälfte der Baukosten beisteuerte. So erstand ein wirklich schönes, in allen Theilen zweckmäßiges und dauerhaftes Gebäude, kenntnißvoll entworfen und solid ausgeführt, das seinem Zwecke vollkommen entspricht, und wahrlich zu den schönsten Landschulhäusern gezählt werden darf. Freundlich steht es auf grünender Höhe, im Westen von schattigen Waldhügeln bekränzt, östlich hinausblickend auf die Ebene an der Wertach und dem Leche, wo das Auge vom St. Ulrichsthorne Augsburgs über Friedberg, Hofhegenberg hinauf nach Landsberg, dem Peißen- und Auerberge, der Gebirgskette von den Salzburgeralpen bis zum Grinten schweift und dann über die in der Ebene liegenden, zahlreichen Ortschaften forschend zurückkehrt. Schon der Anblick eines jeden Schulhauses erregt in der Brust eines denkenden Menschenfreundes eigenthümliche Gefühle, die sich in Betrachtung des heranwachsenden Menschengeschlechtes über dessen weltliche und ewige Bestimmung ergießen, und auf das Wohl der Gesamtmenschheit in staatlicher und kirchlicher Beziehung ausbreiten; um so mehr werden solche Gedanken rege, wenn ein neues Schulgebäude errichtet

wird. Die Eröffnung des Schulhauses zu Sibnach (das nunmehr vom Lehrer bezogen werden kann) geschah in einfacher Weise bei der am 15. Mai l. J. stattgefundenen Schulprüfung. Das nahezu vollendete Schulzimmer war festlich mit der Darstellung des gekreuzigten Erlösers und den Bildnissen Ihrer königlichen Majestäten, von Blumengewinden umgeben, verziert, und feierlich wehte an der östlichen Giebelfronte die blauweiße, vaterländische Flagge. Nach der in Gegenwart der Gemeindeverwaltungsmitglieder und einiger Schulfreunde vollendeten Prüfung trug ein Schüler nachstehendes Gedicht vor, das aus wirklich historischem Grunde entsprossend, religiöse Tugend und vaterländische Treue, die in letzterer Zeit so selten geworden, der Jugend in schönem Beispiele eines Helden, dessen Geschlecht in hohem Mittelalter den Hauptort der Pfarrei gründete, wieder lebendig vor Augen führt. Mit eindringender, ergreifender Rede an die Schuljugend und die Gemeinde schloß der würdige Herr Districtschulinspector die erhebende Feier. Möge auf dem neuen Schulhause die Gnade des Allerhöchsten ruhen und möge aus ihm recht viel Gutes zur Ehre Gottes und zum Wohle der Menschheit entsprossen, dann wird es seine Bestimmung vollkommen erfüllen, und ein immerwährender Segen für die Pfarrangehörigen Sibnachs seyn.

\* \* \*

### Ritter Hartmann von Sibenaichen. \*)

Friedrich Barbarossa zog in ferne Lande,  
Nach Italiens heißem, tück'schem Meeresstrande,  
Um zu schlichten Aufruhr, frechen Raub und Streit.  
Für gekränkte deutsche Ehre muß' er sechten;  
Mit Banditen-Rotten sollt er ringen, rechten —  
Welch' ein Kampf ihm nichts als Leid und Schmerzen heut.

Nicht die off'ne Schlacht ist's, die ihm schreckvoll dräuet,  
Seine Tapferkeit ihm stets den Sieg verleihet,  
Seine deutsche Heldenbrust scheut nicht Gefahr;  
Aber gleich den falschen, blumbedeckten Schlangen,  
Hält ihn Hinterlist im Dunkeln nur umfassen,  
Dolche zückten auf den kaiserlichen Nar.

Doch die deutsche Treue machte stets zu Schanden,  
Was auch schlau erdacht' die feigen Mörderbanden,  
Und es knirschte machtlos ihrer Rache Wuth.  
Wie der Bayern großer Otto hat gerettet  
Ginst das deutsche Heer, von Hinterhalt umkettet,  
So gab mancher Held mit Freuden hin sein Blut.

Einstens irret Friedrich auf verlass'nen Gründen,  
Konnt' den Pfad zu seinem Heere nicht mehr finden,  
Und schon rückt die dunkle, schwüle Nacht heran.  
In der Näh' sich eines Schlosses Mauern zeigen,  
Dahin furchtlos seine Schritte sich jetzt neigen,  
Spricht den Wirth um Obdach und um Lager an.

Der Begleiter thät' ihn ahnungsvoll zwar warnen  
Vor den Feinden, die ihn immerfort umgarnen,  
Aber Zagen kennt sein muth'ges Herze nicht.

\*) † 1158, hatte sein Stammschloß in der Nähe des Dorfes Sibnach, Landgerichts Türkheim, woselbst noch deutliche Spuren der Burgstelle zu sehen sind.

Freundlich, hüchelnd sie der Wirth willkommen heißet,  
Liebe heuchelnd, große Gastfreundschaft er gleißet,  
Denn erkannt hat er des Kaisers Angesicht.

Sorglos Barbarossa mit dem Mann verkehret,  
Der ihn liebreich, scheinbar freundlich, hoch verehret;  
Aus des Ritters Auge blicket Sorg' hervor.  
Seine scharfen Sinne bald Gefahren wittern,  
Für des Kaisers Leben fing er an zu zittern;  
Fest verriegeln sah er, ach, des Hauses Thor.

In ein Prunkgemach, mit Reichthum ausgezieret,  
Ward der hohe Gast zur Ruhe eingeführet,  
Für den Ritter gab's ein Stübchen neben an.  
Laue Düste bald das Haus in Schlummer wiegen,  
Alles scheint im Schloß dem Schlafe obzuliegen,  
Auf der Linde ruhet selbst der Wetterhahn

Leise kommet sachte vor des Kaisers Betten  
Kummervoll der treue Ritter angetreten,  
Kniet voll Liebe, kniet voll Treue vor ihn hin.  
Küßet heiß des Eheuern segensvolle Hände,  
Wecket sanft ihn auf, daß er Gehör ihm spende,  
Daß auf seine Bitte lenke er den Sinn.

„O mein Kaiser! Du des Vaterlandes Stütze,  
Kennst mein Herz, das Treue in des Kampfes Hitze,  
Wie in Freud' und Ruhm Dir jederzeit bewährt;  
Höre meine jeh'ge, meine letzte Bitte,  
Daß Du kehrest sicher in der Deutschen Mitte,  
Daß Dein kostbar' Leben bleibe unverfehrt: —

„Tausch mit mir heut' Deines Lagers falsche Stätte!  
Traue nicht des Wirthes heuchlerischer Glätte!  
Denn mein Schutzgeist zeigt mir großes Unglück an!“  
Nicht mehr hört er auf zu bitten und zu flehen,  
Bis der Kaiser lächelnd ließ den Tausch geschehen,  
Bis des Ritters dringend Wünschen er gethan.

In geborgter, kaiserlicher, prächt'ger Hülle  
Betet er mit eines Christen Herzensfülle,  
Daß der Ewige ihm wolle gnädig seyn;  
Daß das Opfer, welches nun mit seinem Leben  
Für des Vaterlandes Haupt er wolle geben,  
Rettend sey; — und ruhig schlummerte er ein.

In der Mitternacht, als kaum der Mond verblichen,  
Kamen spähend still Banditen hergeschlichen,  
Dringen in des Kaisers prunkend Schlafgemach.  
Lautlos bohren sie des Eisens scharfe Spitze  
Mit erboster, teuflisch schadensfroher Hitze  
In des Ritters Brust, dem schnell das Auge brach.

„Zieh nun heim, Du deutscher Cäsar, zu den Deinen,  
Die vergeblich nach Dir ringen, nach Dir weinen!  
Mit Dir sinket Deutschlands Macht und Stütze hin!“

Giltig flohen sie mit blutbesteckten Dolchen  
In den Aufenthalt der Mörder und der Strolchen,  
An den treuen Knappen dachte nicht ihr Sinn.

Mit dem Morgen kommen deutsche Reiter Schaaren,  
Die des Kaisers Spuren nachgeritten waren,  
Sprengen rasch des Schlosses Band und Kiegel auf.  
Stürmend bringen sie in den verlass'nen Räumen,  
Angstvoll suchend, rufend vor nun ohne Säumen; —  
Plötzlich hemmet grauser Schrecken ihren Lauf:

Denn in seid'nen, blut'gen Pfählen seh'n sie liegen  
Einen Deutschen, starr, mit bleichen Todeszügen,  
Wähnend, ach, daß es ihr Herr und Kaiser sey.  
Thränen rannen über ihre ernsten Wangen;  
Aus beklemmter Brust, der leiderfüllten, bangen,  
Windet sich der bittern Klagen Schmerzensschrei.

D'rob erwacht der Kaiser, läffet schnell sich sehen,  
Und erkennt mit Schauern gleich, was hier geschehen;  
Froh begrüßt ihn seine tapfre Kriegerschaar.  
Dankend nun der Kaiser auf zum Himmel blicket,  
Weinend er zum todten, lieben Freund sich bückt,  
Betet traurig vor der Treue Hochaltar.

Mit dem Ritter, dem entflohen hier die Seele,  
Ziehen fort sie aus der wilden Mörderhöhle;  
Geben dann das Schloß zur Straf den Flammen Preis.  
Kommen bald zum Heere, das mit Hurrahrufen  
Sie empfanget, und auf schwarzumflorten Stufen  
Kränzten sie den Edlen reich mit Lorbeerreis.

Ningsum ging des Ritters That von Mund zu Munde,  
In das deutsche Vaterland drang auch die Kunde;  
Jeder pries den deutschen Helden nah und fern.  
Seinen Nam' wird nie Vergessenheit erreichen,  
Wisset: Ritter Hartmann war's von Eibenalchen!  
Und er bleibet stets der deutschen Treue Stern.

Möchte doch in unsern glaubenslosen Zeiten  
Solche Tugendfülle wieder sich verbreiten,  
Welche Selbstsucht leider immer mehr erschläfft!  
Würde deutsche Treue wieder so erblühen,  
Müßte jeder Feind mit Schmach von dannen ziehen; —  
Deutschland stünde bald in seiner alten Kraft!

Spiegle dich an solchem Beispiel, deutsche Jugend!  
Lasse Glaube, Treue, Liebe, deutsche Tugend  
In dem Herzen kräftig wurzeln fort und fort!  
Brauchst dann nicht in's ferne, fremde Land zu ziehen,  
Und dich dort um ird'sche Güter abzumühen; —  
Zind'st dein Glück am besten in der Heimat Ort!

J. M.